

01. Februar 2013

## Schweizer Filmtage: Mehr Haltung als Unterhaltung

**Die 48. Schweizer Filmtage holen neue Akzente im Spielfilm auf die Leinwände. Publikumsliebbling im Schweizer Film dieser Tage sind Bienen.**



Sibylle Brunner spielt in Marcel Gislens Film „Rosie“ die Titelfigur. Foto: Look Now

"More than Honey", Markus Imhoofs auch hierzulande ins Kino gelangte Recherche zum globalen Bienensterben, jedenfalls war in der Alpenrepublik 2012 die erfolgreichste einheimische Produktion an den Kinokassen; mit rund 190 000 Eintritten ist der Film südlich des Rheins mittlerweile der beliebteste Dokumentarfilm aller Zeiten und spielt in einer Liga, die übertragen auf hiesige Verhältnisse zwei Millionen Besuchern entspricht, die auch deutsche Produktionen seltener erreichen. Diese Erfolgsgeschichte aber spricht nicht nur für den Film des 71-jährigen Winterthurers, der bei den 48. Schweizer Filmtagen in Solothurn gestern zum Abschluss mit dem "Prix du Public" einen weiteren Erfolg verbuchen durfte, sie spiegelt auch die Lage im zweiten großen Genre: Schweizer Spielfilme haben sich zuletzt häufig verloren im Bemühen, gefällig zu sein. Diese 48. Filmtage boten nun indes erste Anhaltspunkte einer Kurskorrektur.

Filme, die weniger Konsens pflegen, die klare Haltungen einnehmen, statt Konflikte (fernsehtauglich) weichzuspülen: Mit der Forderung danach sorgte die 2011 neu berufene Festivalleiterin Seraina Rohrer bereits zur Eröffnung für Gesprächsstoff; entlang dieses roten Fadens offenbarte aber auch das Programm Akzentverschiebungen und das nicht zuletzt im Deutschschweizer Spielfilm, der besonders häufig durch hochdosierte Heimattümelei, kauzige Verschrobenheit und seichte Unterhaltung aufgefallen war. Der aktuelle Spielfilmjahrgang bietet dagegen auffallend mehr Produktionen, die mutiger sind, ja an Tabus rühren.

Das gilt etwa für "Rosie": Der Plot handelt von einem schwulen Schriftsteller, den die Betreuung der kränkelnden alten Mutter aus der Metropole Berlin in die Ostschweizer Provinz zurücknötigt. Der seit Jahren selbst in Berlin lebende und als Dozent an der Film- und Fernsehakademie tätige Regisseur Marcel Gisler (Jahrgang 1960) thematisiert indes nicht nur das schwierige Verhältnis zunehmend pflegebedürftiger Eltern und beruflich erfolgreicher Best-Ager sowie die Probleme, die sich daraus ergeben; vielmehr illustriert Gisler in der partiell autobiografischen Geschichte auch das Thema Homosexualität in der Provinz facettenreich.

Aufgehängt ist das vor allem an Rosies Sohn, dem Schriftsteller Lorenz Meran; dieser findet in der Midlife-Crisis im Dorf seiner Kindheit nicht nur einen neuen Liebhaber, sondern deckt nach und nach das Familiengeheimnis auf, die unterdrückte Homosexualität des Vaters samt deren für alle tragischen Aspekte. Gisler, der jahrelang als Drehbuchautor für das Schweizer Fernsehen arbeitete, verknüpft diese Erzählstränge indes geschmeidig, profitiert dabei auch von den Qualitäten seiner Darsteller – darunter die Zürcher Theaterschauspielerin Sibylle Brunner als ebenso lebenskluge wie verbitterte Rosie – und streut immer wieder schwule Sexszenen ein, die im Mainstreamkino so noch selten zu sehen waren. Allemal ein Film, der bewegt und in Solothurn mit sechs Nominierungen für die Schweizer Filmpreise 2013, die Ende März in Genf vergeben werden, alle anderen Mitbewerber weit hinter sich ließ.

### Die Stoffe und die

### Regisseure werden jünger

Mindestens so wagemutig ist aber auch "A perdre la raison": Der belgische Regisseur Joachim Lafosse (Jahrgang 1975) rekonstruiert in der Koproduktion die Genese einer vierfachen Kindstötung durch eine Mutter. Dass sich eine Katastrophe ereignet, macht der Film dabei in den ersten Bildern schon klar; sie zeigen eine aufgelöste, verweinte Frau im

Krankenbett. Von dort erzählt Lafosse die Geschichte als Rückblende – von der blinden Verliebtheit des Anfangs über erste Schwierigkeiten in der multikulturellen Ehe der (belgischen) Lehrerin mit dem marokkanischen Einwanderer, dessen zunehmend patriarchalen Habitus, die Abhängigkeit von seinem Adoptivvater, den Anzeichen einer Überforderung der Mutter, deren wachsender Labilität bis zum psychotischen Zusammenbruch mit fatalen Folgen... Lafosse aber denunziert seine Protagonistin darüber keineswegs als emotionales und psychisches Monster; vielmehr zeigt er die Täterin auch als Opfer der Verhältnisse und bezieht so eine klare Haltung zu einem Thema, das immer wieder in die Schlagzeilen kommt.

Das Scheitern sozialer Beziehungen ist auch der Stoff, der das noch schmale Œuvre der Westschweizer Regisseurin Séverine Cornamusaz (Jahrgang 1975) prägt. Ihr neues Werk "Cyanure" erzählt die Geschichte eines 13-Jährigen, der der Entlassung seines Vaters aus dem Gefängnis entgegenfiebert und doch bitter enttäuscht wird, weil der Erwachsene wie schon der Bergbauer im Vorgängerfilm "Coeur Animal" überfordert ist von seinem Gefühlsleben. Vor allem der Vater, aber auch die Mutter bleiben letztlich emotional Amputierte. Zwar geht "Cyanur" die suggestive Kraft von "Coeur animal" etwas ab; dennoch birgt auch dieser Film ein klares, aufrüttelndes Statement zur emotionalen Verfasstheit der Individuen in modernen Gesellschaften.

Schweizer Spielfilme 2013 beziehen wieder eher Standpunkte in gesellschaftlich relevanten Fragen, aber sie sind auch spürbar jünger – in den Stoffen wie den Regisseuren. Dafür steht zum Beispiel "Tutti giù": Der junge Tessiner Niccolò Castelli (Jahrgang 1982) erzählt in einer locker verwobenen Montage dreier Lebensläufe – einer jungen Skirennläuferin, eines Skaters und eines vereinsamten Graffiti-Sprayer – von den Ängsten und Sehnsüchten, den Kämpfen und Katastrophen des Erwachsenwerdens. Das wirkt in vielen langen, das Skaten oder Skifahren ästhetisierenden Einstellungen cinematographisch zwar mitunter noch unbeholfen, fesselt aber in seinem Realismus. Ähnliches gilt für "Halb so wild" des in Basel lebenden Jeshua Dreyfus (Jahrgang 1985). In Form eines Kammerstücks versammelt der Streifen drei junge Frauen und zwei junge Männer auf einer Berghütte und entwickelt in der Idylle mit Hilfe von "Wahrheitsrunden" ein infernalisches Spiel mit den Gefühlen innerhalb des Quintetts. Der Schweizer Spielfilm scheint sich als Genre, das den Blick auf die Realität, auf Standpunkte und Haltungen überdenkt und relativiert, wiederentdeckt zu haben. Das ist eine Botschaft dieser Filmtage, die am Donnerstag mit dem neuen Rekord von 60 000 Besuchern endeten.

Autor: Michael Baas